

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 27 (1986)
Heft: 7

Artikel: Libyen und das Sowjetlager
Autor: Buamgartner, Jacques
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Libyen und das Sowjetlager

Moskau unterstützt nützliche Leute unabhängig davon, ob sie Kommunisten oder Kommunistenfresser sind. Wie steht es mit Libyen?

Nicht nur Libyen, sondern auch die Sowjetunion war von den Vereinigten Staaten über die bevorstehenden Manöver der Sechsten Flotte in den internationalen Gewässern der Grossen Syrte orientiert worden. Im Kreml konnte man sich leicht ausrechnen, dass es dabei dem libyschen Staatschef, Muammar Gadhaffi, nicht unmittelbar an den Kragen gehen werde. Und solange er bloss Prügel kriegt, ist das den Sowjets aus verschiedenen Gründen willkommen. Die moralische Unterstützung für den Libyer kostet sie nichts. Wohl aber lässt sich aus dem libysch-amerikanischen Schlagabtausch politisches Kapital schlagen. Schon verkündete mit propagandistischem Getöse der sowjetische Parteichef, Michail Gorbatschow, er werde seine Kriegsschiffe aus dem Mittelmeer ins (nahe) Schwarze Meer abziehen, wenn die Amerikaner ihre Flotte in die (fernen) heimatischen Gewässer zurückzögen. Das Mittelmeer sozusagen ein Friedensmeer?

Ist Gadhaffi ein Kommunist? Nein, aber er ist den Sowjets dienlich. Je stärker sich die Verei-

nigten Staaten im Nahostkonflikt für israelische Interessen engagierten und je stärker sich Ägypten seit dem Abkommen von Camp David, welches zum Friedensschluss mit dem jüdischen Staat 1979 führte, an die Vereinigten Staaten anlehnte, desto stärker wurden Libyens Bindungen und Kontakte zur Sowjetunion, zum gesamten Sowjetblock. Die jetzt verabreichten Schläge treiben es nur noch mehr in die Arme des Ostens.

Seit seiner Machtübernahme als 28jähriger Oberst am 1. September 1969 strebte Gadhaffi danach, Libyen zu einer dritten Kraft zwischen Sozialismus und Kapitalismus zu entwickeln. Er wollte neutral zwischen den Blöcken dastehen. Das war und ist wahrscheinlich noch seine ideologische Grundhaltung. Nicht aufgrund ideologischer Gemeinsamkeiten, sondern infolge teilweise gleichliegender Interessen durch die gemeinsame Frontstellung gegen die Vereinigten Staaten ergab sich seine stärkere Anlehnung an das sowjetische Lager.

In der Religion und dem Nationalismus sieht Gadhaffi die wesentlichen Triebkräfte der Ge-

schichte. Er definiert und propagiert den Islam als die «Religion der Freiheit, welche die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen bekämpft». Der libysche Staatschef leidet gewissermassen unter einem Sendungsbeusstsein für Freiheit und Unabhängigkeit nicht nur für Libyen, sondern für alle Völker, besonders der arabisch-afrikanischen Welt. Er unterstützt Minderheiten und Widerstandsgruppen in Staaten mit missliebigen Regierungen. Ein Dekret des libyschen Allgemeinen Volkskongresses vom Mai 1981 enthält gar die Verpflichtung, in allen Teilen der Welt «humane und gerechte Anliegen» von Gruppen oder Individuen zu unterstützen. Humane und gerechte Anliegen haben in seinen Augen auch die Palästinensische Befreiungsorganisation, die nordirische terroristische Irisch-Republikanische Armee (IRA), die baskische ETA in Spanien, die «Befreiungs-Tiger» der Tamilen auf Sri Lanka, die Süd-Molukkischen Rebellen auf der französischen Pazifikinsel Neukaledonien, die anti-französischen Elemente auf der ostafrikanischen Insel Reunion oder auf Guadeloupe in der Karibik ... Wie immer er es meint, wird Gadhaffi dadurch zum Erfüllungsgehilfen der sowjetischen Expansion.

Die Sowjetunion hat ihre militärische Präsenz in Libyen zur Nutzung logistischer Basen ausgebaut. Sie hat übrigens schon seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein Interesse für Libyen bekundet. Zu einer Zeit als es Gadhaffi noch gar nicht gab.

Im Juli 1945, auf der Konferenz von Potsdam, schlugen die Sowjets vor, man möge ihnen die Treuhänderschaft über Tripolitanien anvertrauen. Tripolitanien war eines der drei Hauptgebiete der ehemaligen italienischen Kolonie Libyen. Und im Herbst desselben Jahres meinte auf einer Konferenz der Siegermächte in London der sowjetische Aussenminister, Moskau wünsche eine auf zehn Jahre begrenzte Treuhänderschaft. Danach werde Libyen in die Unabhängigkeit entlassen. Die westlichen Alliierten winkten ab. Unter der Herrschaft von König Idris nahmen Tripolis und Moskau im Jahre 1955 diplomatische Beziehungen auf. Nach dem Sturz des greisen Königs liess Gadhaffi 1970 die britischen und amerikanischen Militärstützpunkte schliessen. Er sprach damals von einem «grossen Sieg» über die Vereinigten Staaten.

Heute benutzen die Sowjets diese Stützpunkte. Libyen ist nicht Mitglied des Warschauer Paktes. Es unterhält aber Freundschaftsverträge mit der Sowjetunion, mit Bulgarien, Rumänien, der Tschechoslowakei, Polen und Nordkorea und seit 1974 ein Abkommen über militärische Zusammenarbeit mit der DDR. Militärpakte unterhält es mit Südjemen und mit Äthiopien. Diese wiederum sind dem Sowjetlager angeschlossen.

Mit den sowjetischen Waffen – Gadhaffi kaufte in den vergangenen Jahren durchschnittlich für zehn Milliarden Franken östliches Kriegsgüter ein – kamen auch die Berater. 8000 Sowjetexperten stehen derzeit in Libyen.



In Moskau willkommen ist Gadhaffi schon lange. Hier sein Besuch von 1981 bei Breschnew.

Im vergangenen Januar kamen neu deren 2000 hinzu. Sie installierten die SAM-5-Raketen-Ab-schussrampen, aus denen zwölf Geschosse auf die amerikanischen Kampfflugzeuge abgefeuert wurden... ohne zu treffen.

Bei einem vollen Dutzend Fehltreffern erhebt sich die Frage über die Effizienz dieses sowjetischen Waffensystems. Ausser an Syrien und Libyen wurde diese Waffe bisher an kein Land ausserhalb des Sowjetblocks geliefert. Es handelt sich um eine hochmoderne, hochelektronische Rakete mit einer Reichweite von 300 Kilometern. Nun, entweder trickste die amerikanische Abwehreelektronik die SAM-5 aus – was auch ein Manöverzweck gewesen sein mag – oder, was wahrscheinlicher erscheint, die abgefeuerten Raketen verfügen nicht über die ursprüngliche, hochleistungsfähige Elektronik. Anders ausgedrückt: Die Sowjets liefern nicht die Originalausstattung. Da verhalten sie sich gleich wie die Konkurrenz. Auch die Amerikaner liefern ihren Freunden in der Dritten Welt modernstes Kriegsgerät, aber nicht immer mit dem gleichen elektronischen Innenleben wie in den amerikanischen Versionen.

Libyen strotzt von Waffen. Seine Mini-Armee von 73 000 Männern und Frauen kann das eigentlich gar nicht verdauen, und noch weniger kann es die meisten Waffensysteme bedienen. Das sind 2600 Panzer, über 2000 Schützenpanzer, 550 Kampfflugzeuge, sieben Bomber (Tu-22)... Das Riesenarsenal entspricht zwei Vorstellungen Gadhaffis: einmal der Idee des «bewaffneten Volkes», zum anderen der Absicht, eine Reserve für die PLO und den Einsatz arabischer Kräfte gegen Israel zu schaffen.

Solange Gadhaffi seiner Vorstellung nachhängt, ist dies den Sowjets recht. Er bezahlt ja obendrein noch jenes Waffenarsenal, dessen sich vielleicht eines Tages der Warschauer Pakt bedienen könnte... gewissermassen vis-à-vis



Sowjetische Waffenparade am libyschen Nationalfeiertag.

der Südflanke der Atlantischen Allianz, der NATO.

Solange Gadhaffi an der Macht ist, bleibt auch diese Langzeitperspektive in der Ost-West-Konfrontation.

Nach aussen hin verteidigen die Amerikaner in der Grossen Syrte das Recht auf freie Schifffahrt in internationalen Gewässern. In Wahrheit übte Washington Vergeltung wegen der offenbar von Libyen gesponserten Terroranschläge am 27. Dezember auf den Flughäfen von Rom und Wien. Und zudem möchten die Amerikaner das Image loswerden, sie seien hilflos im Umgang mit derart provokativen Figuren wie Muammar Gadhaffi.

Washington plante das Unternehmen sorgfältig und wartete den politisch am wenigsten Schaden verursachenden Augenblick ab. Moskau wurde im voraus informiert. Die sowjetischen

Techniker hatten Zeit, sich in Sicherheit zu bringen. Und was die delikate Nahostlage anbelangt, so ruhen derzeit die jordanisch-israelischen Friedensbemühungen. Und dem in wirtschaftlichen Nöten steckenden, von islamischen Fundamentalisten zunehmend bedrängten ägyptischen Staatspräsidenten, Hosni Mubarak, dürfte insgeheim die Libyen verpasste amerikanische Lektion nicht unwillkommen sein. Gadhaffi hatte bei den blutigen Unruhen Ende Februar in Kairo seine Hand, zumindest sein Geld bei den aufständischen Rekruten der Bereitschaftspolizei im Spiel. Auch der syrische Staatschef, Hafis Assad, ebenfalls ein Förderer des Terrorismus, müsste sich nun eigentlich Gedanken machen... Aber möglicherweise bereiten die Vereinigten Staaten die Weltmeinung mit dem Syrte-Schlag psychologisch auf weit Grösseres vor, auf ein grosses Aufräumen im eigenen Hinterhof, in Zentralamerika... präzise: Nicaragua. *Jacques Baumgartner*

Gadhaffi als Gewinner?

In der Grossen Syrte ist es nicht zur grossen Konfrontation zwischen dem libyschen David und dem amerikanischen Goliath gekommen.

Gadhaffi hat mindestens momentan erreicht, was ihm bis anhin, trotz enormer Anstrengungen, nicht vergönnt gewesen war. Er steht nicht mehr isoliert in der arabischen Welt da. Er ern-

tet Unterstützung und Sympathie dafür, dass er es wagt, der Grossmacht die «Stirn zu bieten».

Gadhaffi kann sich, wie seinerzeit Gamal Abd el-Nasser in Ägypten, als Anführer der Araber aufspielen. Eine Rolle, die er seit seiner Machtübernahme im September 1969 so gerne spielt, obwohl ihm bisher die echte Staffage dazu fehlte.

Der Streit um die Gewässer der Grossen Syrte geht auf das Jahr 1973 zurück. Gadhaffi beansprucht die ganze Syrte. Das sind 275 Meilen. Nach internationalem Recht stehen ihm 12 Meilen zu oder 19,3 km, gemessen von der libyschen Küstenlinie. Die USA beharren darauf, dass die Grosse Syrte ausserhalb der 12 Meilen ein internationales Gewässer ist, offen für die Schifffahrt aller Nationen.

1981 kam es zum ersten handfesten Zwischenfall, als amerikanische Abfangjäger zwei libysche Kampfflugzeuge über der Syrte abschnitten.

Washington suchte seither nach Möglichkeiten, Libyen wegen seiner vermuteten Verbindungen, seiner Verantwortlichkeit für eine Reihe terroristischer Anschläge zu bestrafen. Mit den Massakern von Rom und Wien im vergangenen Dezember, bei denen auch amerikanische Bürger betroffen wurden, erreichten die Terroranschläge ihren Höhepunkt. Eine Reaktion Washingtons im Alleingang war seither nur noch eine Frage der Zeit, zumal sich die Europäer weigerten, sich den Wirtschaftssanktionen gegen Libyen anzuschliessen.

Fürs erste scheint Gadhaffi als der «moralische Sieger» dazustehen. Aber wie so mancher Potentat muss auch er sich aufs Militär stützen, und dieses reagiert, vorab in der Dritten Welt, jeweilen empfindlich auf militärische Schlappen. Es greift zum Mittel des Putschs gegen den Potentaten. Und dann hätte die amerikanische Mission in der Grossen Syrte letztlich ihr Ziel doch noch erreicht. *jb*